

LIFE

KEITH RICHARDS

MIT JAMES FOX

Aus dem Englischen von
Willi Winkler, Wolfgang Müller und Ulrich Thiele

HEYNE <

L

I

KEITH RICHARDS

F E

MIT JAMES FOX

Die Originalausgabe erschien 2010 bei Little, Brown and Company,
Hachette Book Group, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2010 by Mindless Records, LLC
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Tamara Rapp und Stefan Rohmig
Lektorat: Maurkus Naegele
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2010

Die Verwertung des Textes, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar.

ISBN 978-3-453-16303-4

www.heyne.de

Für Patricia

A decorative flourish consisting of a horizontal line that tapers to a point in the center, resembling a stylized arrow or a calligraphic element.

KAPITEL 1

In dem ich während unserer US-Tour 1975 in Arkansas von der Polizei angehalten werde, woraus sich eine ziemlich verfahrenere Situation entwickelt.

Warum mussten wir ausgerechnet am Independence-Day-Wochenende zu Mittag ins 4-Dice-Restaurant in Fordyce, Arkansas? Und warum überhaupt? Nach allem, was ich in zehn Jahren Reisen durch den Bibelgürtel erlebt hatte? Das Städtchen Fordyce. Rolling Stones auf der Speisekarte der Polizei in den gesamten Vereinigten Staaten. Jeder Bulle in den USA wollte uns einlochen, egal wie, wollte sein Land ganz patriotisch von diesen schwulen kleinen Engländern säubern und dafür befördert werden. Es war das Jahr 1975, eine brutale und aggressive Zeit. Seit unserer letzten Tournee 1972, der sogenannten »STP-Tour«, galten die Rolling Stones als Freiwild. Das Außenministerium hatte überall Ausschreitungen (korrekt), zivilen Ungehorsam (auch korrekt), rechtswidrigen Sex (was immer das sein mag) und Gewalttätigkeiten registriert. Und wir, einfache Bänkelsänger, waren schuld. Wir hatten die Jugend zur Rebellion aufgestachelt, wir korrump-

pierten Amerika, und sie hatten beschlossen, dass sie uns nie wieder durch die Staaten touren lassen würden. In der Ära Nixon hatte sich das zu einer wichtigen politischen Angelegenheit entwickelt. Nixon höchstpersönlich hatte seine Hunde und alle schmutzigen Tricks bereits gegen John Lennon eingesetzt, weil er Angst hatte, seinetwegen die Wahl zu verlieren. Wir hingegen waren, wie unserem Anwalt ganz offiziell mitgeteilt wurde, die gefährlichste Rock'n'Roll-Band der Welt.

An den Tagen davor hatte uns unser großartiger Anwalt Bill Carter im Alleingang aus diversen heiklen Situationen gerettet, die sich die Polizei von Memphis und San Antonio als Falle für uns ganz persönlich ausgedacht hatte. Und jetzt sah es danach aus, als würde Fordyce, ein 4237-Seelen-Kaff, dessen Schule einen seltsamen roten Käfer im Schulwappen führte, den Triumph einfahren. Carter hatte uns dringend davon abgeraten, durch Arkansas zu fahren, und auf gar keinen Fall sollten wir die Interstate verlassen. Er wies uns darauf hin, dass man im Bundesstaat Arkansas noch vor kurzem an einem Gesetzentwurf gebastelt hatte, der Rock'n'Roll verbieten sollte (den Gesetzestext hätte ich mir gerne mal angeschaut – »Im Fall, dass wiederholt vier laute Viertel auf den Takt gespielt werden ...«). Und ausgerechnet hier kurvten wir in einem brandneuen gelben Chevrolet Impala über die Landstraßen. In den ganzen Vereinigten Staaten gab es wahrscheinlich keinen idiotischeren Ort, um mit einem Auto anzuhalten, das bis unters Dach voller Drogen war, als diese konservative, reaktionäre Südstaatengemeinde, die mit Fremden, die ein bisschen anders aussahen, nun wirklich nichts zu tun haben wollte.

Mit von der Partie waren Ronnie Wood, mein Freund Freddie Sessler, für mich fast so etwas wie ein Vater, ein ganz unglaublicher Typ, von dem hier noch öfter die Rede sein wird, sowie Jim Callaghan, seit Jahren schon unser Security-Chef. Wir wollten die vier-

hundert Meilen von Memphis bis Dallas, wo wir am kommenden Abend unseren nächsten Auftritt im Cotton Bowl absolvieren sollten, mit dem Auto zurücklegen. Jim Dickinson, der Junge aus dem Süden, der bei »Wild Horses« Klavier spielte, hatte uns erzählt, dass die Gegend um Texarkana einen Ausflug wert wäre. Außerdem hatten wir die Fliegerei satt. Von Washington nach Memphis hatten wir einen fürchterlichen Flug erlebt: Ohne Vorwarnung waren wir plötzlich mehrere hundert Meter abgesackt, alles schrie und schluchzte, die Fotografin Annie Leibovitz war mit dem Kopf an die Decke geknallt, und als wir landeten, küssten die Passagiere den Boden. Während das Flugzeug durch die Luft schlingerte, wurde ich dabei beobachtet, wie ich nach hinten ging und gewisse Substanzen mit noch mehr Hingabe als sonst zu mir nahm – schließlich durfte nichts verschwendet werden. Schlimme Sache, vor allem in Bobby Shermans altem Flugzeug, dem *Starship*.

Wir fuhren also mit dem Auto. Ronnie und ich stellten uns besonders dumm an. Wir hielten an dieser Raststätte namens 4-Dice, setzten uns, bestellten und verschwanden dann gemeinsam aufs Klo. Einfach um in Gang zu kommen. Wir wurden high. Die Kundschaft draußen interessierte uns so wenig wie das Essen, deshalb blieben wir länger auf dem Klo, rissen Witze und kiffen weiter. Vierzig Minuten lang. Aber so was macht man da nicht. Damals schon gar nicht. Die Situation spitzte sich immer mehr zu, und schließlich holte das Personal die Polizei. Beim Wegfahren sehen wir noch ein schwarzes Auto ohne Nummernschild am Straßenrand stehen, und kaum sind wir zwanzig Meter weit gekommen, gehen die Sirenen los, das Blaulicht blinkt, und wir haben ihre Knarren vor der Nase.

Ich trug eine Jeanskappe mit lauter kleinen Taschen, und jede war prall gefüllt mit Dope. In unserem Auto musste man nur die Verkleidung abmontieren, um auf Plastikbeutel voller Kokain und

Gras, Peyote und Meskalin zu stoßen. Großer Gott, wie sollten wir uns da je wieder rauswinden? Zu einem schlimmeren Zeitpunkt hätten wir gar nicht verhaftet werden können. Es grenzte an ein Wunder, dass wir für die Tour überhaupt in die Staaten gelassen worden waren. In den Großstädten wusste jede Polizeiwache, dass unsere Visa mit einem Rattenschwanz von Bedingungen verbunden waren, die Bill Carter während der vergangenen zwei Jahre in unzähligen Ferngesprächen mit dem Außenministerium und der Einwanderungsbehörde ausgehandelt hatte. Allererste Voraussetzung war selbstverständlich, dass wir nicht mit Rauschmitteln verhaftet wurden. Carter hatte dafür zu bürgen.

Das ganz harte Zeug nahm ich damals nicht; für die Tour wollte ich clean sein. Natürlich hätte ich den Stoff auch im Flugzeug transportieren können. Allein schon deshalb kann ich bis heute nicht verstehen, warum ich den ganzen Shit unbedingt mit mir rumschleppen und es drauf ankommen lassen musste. Verschiedene Leute hatten mir das Zeug in Memphis gegeben, und ich wollte mich um keinen Preis schon im Flieger davon trennen. Warum musste ich es bloß ins Auto laden wie ein blöder Dealer? Vielleicht hatte ich im Flugzeug einfach nicht geschaltet. Ich weiß noch, dass ich im Wagen einige Zeit damit zubrachte, die Verkleidung abzumachen und das Zeug reinzustopfen. Dabei war ich auf Peyote gar nicht so scharf.

In den Taschen der Kappe steckt also Haschisch, Amobarbital, ein bisschen Koks. Ich grüße die Polizisten, indem ich die Kappe schwenke und dabei Pillen und Hasch in die Büsche schleudere. »Hallo, Officer«, (*schwenk*). »Oh, habe ich etwa gegen ein hiesiges Gesetz verstoßen? Das tut mir leid. Ich komme aus England. Bin ich auf der falschen Straßenseite gefahren?« Und schon hast du sie in der Defensive, und der Shit ist auch weg. Leider nicht der ganze Shit.

Mitten auf dem Rücksitz entdeckten sie ein Jagdmesser, das sie später in der Beweisführung als »versteckte Waffe« bezeichnen würden, die dreckigen Lügner. Jedenfalls mussten wir ihnen zu einer Parkgarage unter dem Rathaus folgen. Auf der Fahrt behielten sie uns natürlich scharf im Auge und sahen, wie wir noch ein bisschen Stoff aus dem Fenster warfen.

Nach unserer Ankunft in der Garage untersuchten sie das Auto nicht sofort. An Ronnie erging der Befehl: »Okay, Sie steigen in den Wagen und holen das Zeug raus.« Ronnie hatte eine kleine Handtasche oder so was Ähnliches im Auto, aber er stopfte seinen ganzen Shit lieber rasch in eine Kleenex-Schachtel. Als er wieder zum Vorschein kam, zischte er mir zu: »Unterm Fahrersitz.« Als ich dran war, war im Wagen nichts mehr zu sehen. Ich hätte also nur geschäftig rummachen und dabei die Schachtel verschwinden lassen müssen. Dummerweise wusste ich aber ums Verrecken nicht, wie ich das anstellen sollte. Schließlich knüllte ich sie zusammen und steckte sie unter den Rücksitz. Als ich wieder ausstieg, erklärte ich, dass ich nichts hätte. Mir ist bis heute rätselhaft, warum sie das Auto nicht gleich auseinandergenommen haben.

Mittlerweile war ihnen klargeworden, wen sie da im Käscher hatten (»Duglaubstesnich: Wir haben ein paar von denen lebendig erwischt«), doch plötzlich schienen sie nicht mehr zu wissen, was sie mit diesen internationalen Stars anfangen sollten. Also forderten sie Verstärkung aus dem ganzen Bundesstaat an. Auch über die Art der Anklage waren sie sich unschlüssig. Und sie wussten, dass wir versuchten, Bill Carter zu erreichen, was sie komplett verunsicherte, denn das hier war Bill Carters Vorgarten. Er war in der Nachbarstadt Rector aufgewachsen und kannte jeden Polizeibeamten, jeden Sheriff, jeden Staatsanwalt, alle wichtigen Politiker. Wahrscheinlich bereuten sie schon, dass sie die Nachricht von ihrem tollen Fang so großkotzig an die Agenturen rausgegeben hat-

ten. Die landesweiten Medien versammelten sich bereits vor dem Gerichtsgebäude – ein Fernsehsender aus Dallas hatte sogar einen Learjet gemietet, um die Pole-Position zu ergattern.

Es war Samstagnachmittag, und sie riefen in Little Rock an, um sich mit den Behörden zu besprechen. Statt uns einzusperren und die Bilder davon um die Welt zu schicken, behielten sie uns im Büro des Polizeichefs in milder »Schutzhaft«, was bedeutete, dass wir ein bisschen auf und ab gehen durften. Wo steckte Carter? Sein Büro war übers verlängerte Wochenende geschlossen, und Handys gab es damals noch nicht. Es dauerte eine ganze Weile, ihn aufzuspüren.

In der Zwischenzeit versuchten wir, das restliche Zeug loszuwerden. Wir waren komplett zugehöhnt. Die Siebziger verbrachte ich in einem sagenhaften Rausch aus allerreinstem Merck-Kokain, dieser flaumweichen pharmazeutischen Droge. Freddie Sessler und ich marschierten aufs Klo, und unsere Aufpasser kamen nicht einmal mit. »Jesus Christus«, die Floskel, mit der Freddie jeden seiner Sätze begann, »bin ich vielleicht drauf.« Er hat Flaschen voller Tuinalkapseln dabei und es so eilig, sie runterzuspülen, dass ihm eine Flasche aus der Hand fällt und die ganzen türkisroten Pillen überall herumkullern, während er schon dabei ist, das Koks loszuwerden. Ich schmeiße inzwischen das Haschisch und Gras ins Klo, aber es lässt sich nicht runterspülen, es ist einfach zu viel Gras. Ich spüle und spüle, und plötzlich kommen diese Pillen in meine Kabine gerollt. Ich versuche sie aufzuheben und wegzuworfen, aber es gelingt mir nicht ganz, weil sich zwischen meiner und der von Freddie eine weitere Kabine befindet, in der sich schließlich ungefähr fünfzig Pillen sammeln. »Jesus Christus, Keith!« – »Ganz ruhig, Freddie, ich hab meine alle, hast du deine?« – »Glaub schon.« – »Okay, dann gehen wir jetzt in die andere Kabine und räumen auf.« Es schneite Stoff, es war einfach unfassbar, in jeder

Tasche, überall steckte was. Ich wusste gar nicht, dass ich so viel Koks hatte!

Das wahre Überraschungsei war Freddie's Aktenkoffer, der sich noch ungeöffnet im Kofferraum befand und natürlich voller Kokain war. Den konnten sie gar nicht übersehen. Wir beschlossen, dass wir Freddie für diesen Nachmittag aus taktischen Gründen verstoßen und als Anhalter ausgeben würden. Selbstverständlich würden wir ihm bei Bedarf gern die Dienste unseres Rechtsberaters zur Verfügung stellen – sofern der Kerl denn endlich mal auftauchte.

Wo war Carter bloß? Es würde schließlich seine Zeit brauchen, bis wir unsere Truppen aufgestellt hatten. Unterdessen schwoll die Bevölkerung von Fordyce zu einer Größe an, die Ausschreitungen befürchten ließ. Die Menschen kamen von überall her – Mississippi, Texas, Tennessee –, um sich das Schauspiel anzusehen. Doch ehe Carter, der irgendwo unterwegs war, aufgespürt war, würde sowieso nichts passieren. Sicher war er gar nicht weit weg, hatte bloß einen wohlverdienten freien Tag genommen. Es blieb also genug Zeit, um darüber nachzudenken, wie ich dermaßen sorglos sein können, alle, aber auch wirklich alle Regeln zu vergessen. Wenn du nicht gegen das Gesetz verstößt, dann winken sie dich auch nicht raus. Die Bullen und erst recht die Südstaatenbullen haben nämlich ein ganzes Repertoire quasilegaler Tricks, um dich einzusperren, wenn ihnen danach ist. Kein Problem, dich schnell mal drei Monate hinter Gitter zu bringen. Deshalb hatte uns Carter auch empfohlen, die Interstate auf gar keinen Fall zu verlassen. Der Bibelgürtel war damals noch um einiges straffer gezogen.

Auf den ersten Tournéeen hatten unsere Reifen eine Menge Meilen gefressen. Raststätten waren Glückssache. Da musste man auf einiges gefasst und – vor allem – zu einigem bereit sein. Zum Beispiel Trucker kneipen, 1964, '65, '66 im Süden oder in Texas. Das

war bei weitem gefährlicher als sämtliche Innenstädte. Du kommst da rein, und da sitzen diese netten Jungs, und dir wird ganz langsam klar, dass du hier, in Gesellschaft der Trucker mit Bürstenschnitt und Tattoos, bestimmt nicht in aller Ruhe dein Essen verzehren wirst. Du stocherst nervös auf dem Teller herum und ... »Äh, können Sie das einpacken, muss leider schon weiter.« Wegen der langen Haare riefen sie uns immer »Mädchen«. »Wie geht's, Mädels? Kleines Tänzchen gefällig?« Haare ... Wer hätte gedacht, dass solche Kleinigkeiten ganze Gesellschaften verändern können. Die Reaktionen, die wir hier im Süden erleben durften, kannten wir bestens von zu Hause, aus bestimmten Vierteln in London. »Hey, Süße«, und ähnliche Scheiße.

Im Rückblick war es ein einziger Kampf, aber wenn du mittendrin steckst, denkst du ganz anders. Zunächst waren das vollkommen neue Erfahrungen, und wir verschwendeten keinen Gedanken daran, was sie mit uns anstellen würden oder auch nicht. Man gewöhnte sich einfach daran. Irgendwann wurde mir klar, dass die Sache immer gleich viel besser lief, sobald sie merkten, dass wir Gitarren dabei hatten, also Musiker sein mussten. Moral: Nie ohne Gitarre in die Truckerneipe. »Kannst du das Ding auch spielen, Junge?« Manchmal haben wir das sogar getan, haben die Gitarren rausgeholt und die Rechnung mit Musik beglichen.

Du musstest aber nur über die Gleise, und schon gab es *wirklich* was zu lernen. Wenn wir mit schwarzen Musikern aufgetreten sind, haben die sich um uns gekümmert. Da hieß es einfach: »Hey, willst du heut noch einen wegstecken? Sie wird dich mögen. So was wie dich hat die in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen.« Du warst willkommen, es gab zu essen, und es gab Frauen. Die weiße Seite der Gleise war tot, aber auf der anderen Seite ging es echt ab. Wenn du die richtigen Leute kanntest, warst du dabei. Da konnte man echt was lernen.

Manchmal hatten wir an einem Tag zwei oder drei Auftritte hintereinander. Keine langen Shows, nur zwanzig, vielleicht dreißig Minuten. Man wartete, bis man an der Reihe war, denn das Programm war meist bunt gemischt, Schwarze, Amateure, weiße Lokalgrößen, alles Mögliche.

Wenn man runter in die Südstaaten fuhr, hörte es gar nicht mehr auf. Städte und Staaten sausten nur so vorbei. »White Line Fever« nennt man das. Bist du wach, starrst du auf diese weißen Streifen in der Mitte, bis einer sagt: »Ich muss mal« oder »Ich hab Hunger«. Dann geht man in diese kleinen Schuppen am Straßenrand. An diesen Nebenstraßen in North und South Carolina, Mississippi und so weiter. Du musst dringend mal aufs Klo und steuerst auf die Aufschrift »Men's« zu, aber da steht ein riesiger schwarzer Kerl und sagt: »Nur für Farbige«, und du denkst: »Wer wird denn jetzt hier diskriminiert?« Du fährst weiter, an diesen kleinen Juke Joints vorbei, auf einmal hörst du diese wahnsinnige Musik, und aus den Fenstern dringt der Dampf.

»Hey, lass uns da mal rausfahren.«

»Könnte gefährlich werden.«

»Mann, hör dir das doch an!«

Und dann ist da eine Band, drei große schwere Schwarze, um die ein paar Nutten herumtanzen, denen die Dollarscheine im Tanga stecken. Also marschierst du rein, und die Raumtemperatur fällt schlagartig, denn bis dahin hatte sich noch kein einziger Weißer reingetraut. Aber die Schwarzen wissen, es ist einfach zu viel Energie im Raum, als dass die paar Weißen groß auffallen würden. Außerdem sehen wir nicht gerade aus wie die Jungs vom Dorf. Sie werden also neugierig, und bald wollen wir gar nicht mehr weg. Leider müssen wir weiter. Scheiße, ich hätte tagelang dableiben können. Aber keine Chance, trotz dieser reizenden schwarzen Damen, die dich zwischen ihren riesigen Titten schier ersticken. Wir

verabschieden uns, verschwitzt und in Parfüm getränkt; wir steigen ins Auto, wir riechen gut, und die Musik verklingt im Hintergrund.

Für manche von uns muss es gewesen sein, als wäre man gestorben und im Himmel wieder aufgewacht. Im Jahr zuvor hatten wir noch in den Londoner Clubs gespielt, nicht dass das schlecht gewesen wäre, aber jetzt befanden wir uns an einem Ort, von dem wir nie gedacht hätten, dass wir ihn jemals sehen würden: im Bundesstaat Mississippi. Wir hatten diese Musik zwar gespielt, aber gaaaanz ehrfürchtig ... und nun konnten wir sie plötzlich auf der Zunge schmecken. Du träumst davon, dass du den Blues spielst, und im nächsten Augenblick bist du ein echter Bluesman, du bist verdammt noch mal mittendrin, und neben dir steht Muddy Waters. Es geht so schnell, dass du von all den Eindrücken komplett überfordert bist. Später, mit Hilfe von ein paar Flashbacks, kapiertst du es irgendwann, aber zunächst ist das alles einfach zu viel auf einmal. Es ist eine Sache, ein Stück von Muddy Waters zu spielen, aber es ist ganz was anderes, *mit* Muddy Waters zu spielen.

Bill Carter wurde schließlich in Little Rock aufgespürt, wo er im Haus eines Freundes beim Grillen war. Dieser Freund war passenderweise Richter, kein schlechter Zufall. Bill wollte ein Flugzeug chartern und den Richter gleich mitnehmen. Dieser Richter kannte den Polizisten, der unser Auto filzen sollte, und erklärte ihm am Telefon, dass die Polizei seiner Meinung nach dazu kein Recht habe. Die Untersuchung dürfe keinesfalls beginnen, ehe er eingetroffen sei. Damit passierte die nächsten zwei Stunden: nichts.

Seit dem College hatte Bill Carter bei sämtlichen Wahlkämpfen mitgemischt und kannte deshalb praktisch jeden wichtigen Mann im Bundesstaat. Aus den Leuten, für die er in Arkansas gearbeitet

hatte, waren einige der einflussreichsten Demokraten in Washington geworden. Sein Ziehvater war Wilbur Mills aus Kensett, der Vorsitzende des Committee on Ways and Means im Repräsentantenhaus, also der zweitmächtigste Mann nach dem Präsidenten.

Carters Eltern waren arm gewesen. Während des Koreakriegs ging er zur Air Force, finanzierte sich das Jurastudium mit der Kohle, die er als GI bekam, und als die aufgebraucht war, ging er zum Secret Service und landete schließlich bei Kennedys Sicherheitstruppe. An dem besagten Tag war er nicht in Dallas, sondern befand sich auf einem Fortbildungskurs. Aber sonst hatte er Kennedy ständig begleitet, hatte seine Reisen vorbereitet und kannte alle wichtigen Figuren in jedem Staat, den Kennedy besuchte. Der Herzschlag der Macht war ihm vertraut. Nach Kennedys Tod untersuchte er den Mord für die Warren Commission, um anschließend in Little Rock seine eigene Kanzlei zu eröffnen, wo er eine Art Volksanwalt wurde. Carter fürchtete nichts und niemanden. Er kämpfte leidenschaftlich für Recht und Gesetz, für die korrekte Befolgung der Regeln, streng nach der Verfassung – darüber hielt er bei der Polizei Vorträge. Er war Verteidiger geworden, erklärte er mir, weil er die Polizisten satt hatte, die systematisch ihre Macht missbrauchten und die Gesetze nach Lust und Laune handhabten – mit anderen Worten fast alle, die er auf einer Tournee der Rolling Stones traf, in fast jeder Stadt. Carter war der geborene Verbündete.

Seine Kontakte in Washington waren seine Trumpfkarte, als man uns 1973 das Visum für die USA verweigerte. Als Carter am Ende jenes Jahres zum ersten Mal wegen uns nach Washington fuhr, stellte er fest, dass die Nixon-Doktrin weiterhin galt und in der Bürokratie bis ganz nach unten befolgt wurde. Man erklärte ihm hochhoffiziell, dass die Rolling Stones nie wieder in den Vereinigten

Staaten auftreten würden. Abgesehen davon, dass wir die gefährlichste Rock'n'Roll-Band der Welt waren, weil wir Ausschreitungen auslösten, für schlimmes Fehlverhalten und Missachtung der Gesetze sorgten, wurde uns zudem ziemlich verübelt, dass sich Mick als Uncle Sam in den *Stars and Stripes*, der amerikanischen Flagge, auf der Bühne gezeigt hatte. Das allein reichte schon, um ihm die Einreise zu verweigern. Immerhin: die US-Fahne! Da musste man sehr vorsichtig sein. Brian Jones wurde in den Sechzigern mal festgenommen, ich glaube in Syracuse im Staat New York, weil er eine amerikanische Flagge aufgehoben hatte, die hinter der Bühne herumlag. Er hängte sie sich um die Schultern, aber ein Zipfel schlefte noch auf dem Boden. Das war nach dem Auftritt, wir waren bereits auf dem Weg nach draußen, aber die Polizei-Eskorte drängte uns alle in eine Wache, wo sie zu schreien anfangen: »Die Flagge über den Boden schleifen! Ihr entehrt die Nation! Das ist Volksverhetzung!«

Obendrein verwiesen die Behörden auf mein Strafregister – da war nichts zu machen. Jeder wusste genau, dass ich ein Junkie war; wenn die Zeitungen über mich schrieben, dann darüber. Gerade erst war ich wieder wegen Drogenbesitz verurteilt worden, außerdem Oktober 1973 in England, und davor in Frankreich, 1972, ebenfalls wegen Drogenbesitz. Als Carter mit seiner Kampagne begann, kochte gerade die Sache mit Watergate hoch. Ein paar von Nixons Handlangern saßen schon im Knast, und zusammen mit Haldeman, Mitchell und Co. sollte Nixon selbst bald stürzen – manche von denen hatten gemeinsam mit dem FBI schon an der hinterhältigen Kampagne gegen John Lennon mitgewirkt.

Carters entscheidendes Plus bei der Einwanderungsbehörde bestand darin, dass er einer von ihnen war, dass er aus der Strafverfolgung kam; darüber hinaus genoss er hohes Ansehen, weil er für

Kennedy gearbeitet hatte. Er sagte brav: »Ich weiß doch, wie ihr euch fühlt, Jungs«, und bat dann einfach um eine Anhörung, denn seiner Meinung nach wurden wir nicht fair behandelt. Er arbeitete sich langsam vor, eine monatelange Schuftelei. Den unteren Instanzen widmete er die meiste Aufmerksamkeit, da er wusste, dass die mit irgendwelchen Formalitäten alles blockieren konnten. Um zu beweisen, dass ich keine Drogen nahm, unterzog ich mich mehreren medizinischen Tests. Und zwar beim selben Pariser Arzt, der mich schon mehrfach für clean erklärt hatte. Dann trat Nixon zurück. Und Carter bat den obersten Beamten um ein Treffen, damit er sich im Gespräch mit Mick selber ein Urteil bilden konnte. Mick zieht natürlich seinen besten Anzug an und dem Mann mit seinem Charme die Schuhe aus. Mick ist so was von wandlungsfähig, dafür liebe ich ihn. Er könnte ohne weiteres eine philosophische Diskussion mit Sartre führen. Auf Französisch! Und mit Kommunalgrößen ist er besonders gut. Carter erzählte mir, er habe die Visa extra nicht in New York oder Washington beantragt, sondern in Memphis, wo alles etwas ruhiger ablief. Deshalb diese erstaunliche Kehrtwende. Einreiseerlaubnis und Visum wurden sofort erteilt, allerdings nur unter einer Bedingung: dass Bill Carter mit den Stones auf Tournee ging und der Regierung persönlich dafür geradestand, dass es weder zu Ausschreitungen noch irgendwelchen anderen illegalen Aktivitäten kam. (Eine weitere Bedingung war, dass uns ein Arzt begleitete – von ihm wird später noch die Rede sein. Auf dieser Tour wurde er drogensüchtig und brannte mit einem Groupie durch.)

Carter hatte sie beruhigen können, indem er ihnen anbot, die Tour im Stil des Secret Service und zusammen mit der Polizei zu organisieren. Seine anderen Kontakte machten es möglich, dass wir gewarnt wurden, wenn uns die Polizei hochgehen lassen wollte. Damit rettete er uns mehrfach den Arsch.

Durch die Demonstrationen und Antikriegsmärsche während Nixons Amtszeit war das Klima seit der Tournee von 1972 um einiges rauer geworden. Eine Kostprobe bekamen wir am 3. Juni in San Antonio. Das war die Tour mit dem riesigen aufblasbaren Schwanz. Der Schwanz stieg über der Bühne auf, während Mick »Starfucker« sang. Und er war toll, der Schwanz, allerdings mussten wir das später büßen, weil Mick, um seine Unsicherheit zu kaschieren, von da an auf jeder Tour solche Requisiten haben wollte. In Memphis wollten wir mordsmäßig was veranstalten und Elefanten auftreten lassen, aber dann krachten sie durch die Absperrungen und schissen bei der Probe die Bühne voll, weshalb wir lieber darauf verzichteten. Bei unseren Eröffnungskonzerten in Baton Rouge hatten wir keinerlei Schwierigkeiten mit dem Schwanz. Doch für die Bullen, die es schon aufgegeben hatten, uns im Hotel, unterwegs oder in der Garderobe zu verhaften, war das Ding einfach zu verlockend. Sie konnten uns eigentlich nur mehr auf der Bühne festnageln. Also drohten sie damit, Mick festzunehmen, wenn er den Schwanz an diesem Abend aufsteigen ließ, was zu einer bedrohlichen Pattsituation führte. Carter warnte sie, dass die Fans womöglich die Arena abfackeln würden. Er hatte ein bisschen die Stimmung getestet und war zu dem Schluss gekommen, dass die Fans sich das nicht gefallen lassen würden. Am Ende entschied sich Mick, Rücksicht auf die Gefühle der Verantwortlichen zu nehmen, und darum gab es in San Antonio keinen Ständer. In Memphis drohte Mick die Festnahme, weil er die Worte »Starfucker, Starfucker« gesungen hatte, aber Carter brems-te die Bullen aus, indem er ihnen eine Liste der Musikstücke vorlegte, die der Lokalsender gespielt hatte: Sie hatten das Stück zwei Jahre lang gesendet, ohne dass jemand dagegen protestiert hatte. In jeder Stadt musste Carter erleben, wie die Polizei zu illegalen Mitteln griff, wie sie gegen Gesetze verstieß, wie sie Festnahmen

ohne Haftbefehl versuchte und Durchsuchungen ohne begründeten Verdacht durchführte – und er war fest entschlossen, sich mit allen Mitteln zur Wehr zu setzen.

Es war also bereits einiges zusammengekommen, als Carter endlich mit dem Richter im Schlepptau in Fordyce eintraf. In der Stadt hatte sich ein beeindruckendes Presseaufgebot eingefunden. Straßensperren sollten weitere Neugierige fernhalten. Die Polizisten brannten darauf, den Kofferraum zu öffnen, da sie davon überzeugt waren, dort Drogen zu finden. Als Erstes wurde mir »rücksichtsloses Fahren« vorgeworfen, weil die Reifen gequietscht und etwas Kies aufgewühlt hatten, als wir den Parkplatz vor dem Restaurant verließen. Zwanzig Meter »rücksichtsloses Fahren«. Zweite Beschuldigung: Ich hätte eine »versteckte Waffe«, das Jagdmesser, bei mir gehabt. Doch um den Kofferraum legal zu öffnen, mussten sie den Verdacht »glaubhaft machen«, also Beweise oder zumindest Anhaltspunkte dafür vorbringen, dass ein Verbrechen begangen worden war. Sonst wäre die Durchsuchung nicht legal, und der Fall würde auch dann verworfen, wenn das Zeug doch gefunden wurde. Sie hätten den Kofferraum öffnen dürfen, wenn sie durch das Autofenster verbotene Dinge erspäht hätten, aber sie hatten nichts gesehen. Die Sache mit der »Glaubhaftmachung« sorgte dann für den Brüllwettbewerb, der immer wieder zwischen den verschiedenen Beamten ausbrach, während sich der Nachmittag hinzog. Zunächst machte Carter klar, dass es sich seiner Meinung nach um eine getürkte Anschuldigung handele. Um einen glaubhaften Fall zu erfinden, behauptete der Bulle, der mich verhaftet hatte, er habe, als wir vom Parkplatz fuhren, durch unser offenes Autofenster Marihuana gerochen. Deshalb hätten sie das Recht, den Kofferraum zu öffnen. »Die glauben offenbar, dass sie es mit dem letzten Hinterwäldler zu tun haben«, sagte uns Carter. Im Klartext: In der

einen Minute, die zwischen dem Verlassen des Restaurants und der Abfahrt lag, war angeblich Zeit genug gewesen, sich einen Joint zu drehen, ihn anzuzünden und damit das Auto so vollzuqualmen, dass es aus mehreren Metern Entfernung zu riechen war. Deswegen hätten sie uns verhaftet, hieß es. Allein das zerstörte die Glaubwürdigkeit der Beweise, die die Polizei vorgebracht hatte. Carter besprach das Ganze mit einem bereits wutschnaubenden Polizeichef, dessen Stadt sich im Belagerungszustand befand, der aber genau wusste, dass er unser ausverkauftes Konzert am nächsten Abend im Cotton Bowl in Dallas verhindern konnte, wenn er uns in Fordyce festhielt. Für Carter und uns war Polizeichef Bill Gober der klassische Redneck-Bulle, die Bibelgürtel-Version meiner Freunde von der Polizeiwache in Chelsea, die nur darauf lauerten, das Gesetz zu umgehen und ihre Macht zu missbrauchen. Gober empfand die Rolling Stones als persönliche Beleidigung – ihre Klamotten, ihre Haare, alles, was sie vertraten, ihre Musik und vor allem ihre Verachtung jeder Form von Autorität. Insubordination. Sogar Elvis sagte: »Yes, Sir.« Nur diese langhaarigen Penner nicht. Carter drohte ihm zwar damit, die Sache bis zum Obersten Gerichtshof durchzuführen, aber Gober kümmerte sich nicht darum und machte den Kofferraum auf. Als der Kofferraum endlich offen war, kam der echte Brüller. Wir hätten uns beissen können vor Lachen.

Als wir Tennessee, wo es im Wesentlichen abstinent zugeht, verlassen hatten und über den Fluss nach West Memphis, also nach Arkansas fuhren, stießen wir auf Läden, die Schnaps in braunen Papiertüten verkauften, in der Regel schwarzgebrannten. In einem dieser Läden waren Ronnie und ich schier durchgedreht und hatten jede Flasche Bourbon gekauft, wenn sie nur einen skurrilen Namen hatte – Flying Cock, Fighting Cock, the Grey Major –, und dazu lauter kleine Flachmänner, alle mit handbeschrifteten, exotischen Etiketten. Deshalb hatten wir jetzt über sechzig von diesen

Pullen im Kofferraum stehen. Prompt wurden wir als Alkoholschmuggler verdächtigt. »Nein, die haben wir gekauft, ist alles bezahlt.« Ich glaube, diese Unmenge Fusel hat sie ziemlich durcheinandergebracht. Wir reden hier schließlich von den Siebzigern, als Alkis nichts mit Kiffern zu tun hatten. Da wurde eine klare Linie gezogen. »Wenigstens sind die Kerle richtige Männer und trinken Whiskey.«

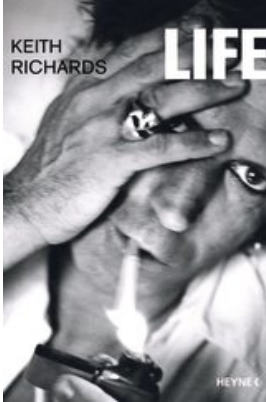
Doch dann entdeckten sie Freddie's Aktenkoffer, der verschlossen war. Er behauptete, er habe die Kombination vergessen. Sie brachen also das Schloss auf, und natürlich fanden sie zwei kleine Döschen mit pharmazeutischem Kokain. Gober glaubte, jetzt hätte er uns, oder zumindest Freddie.

Es dauerte einige Zeit, bis wir den zuständigen Richter auftreiben konnten. Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Richter hatte den Tag auf dem Golfplatz verbracht und getrunken. Inzwischen war er sternhagelvoll.

Von nun an schwankt die Geschichte zwischen Komödie, absurdem Theater und *Keystone Kops*-Polizeiklamotte. Der Richter nahm hinter seinem Tisch Platz, und die verschiedenen Anwälte und Bullen versuchten, ihn von ihrer jeweiligen Vorstellung von Recht und Gesetz zu überzeugen. Gober wollte den Richter natürlich dazu bringen, die Durchsuchung und den Kokainfund für legal zu erklären, so dass er uns alle wegen schwerer Vergehen hätte festhalten können – sprich: Wir sollten in den Bau wandern. Von diesem winzig kleinen juristischen Knackpunkt hing also die Zukunft der Rolling Stones ab, jedenfalls in den Vereinigten Staaten.

Das Weitere spielte sich ziemlich genau so ab, wie nachfolgend geschildert, jedenfalls nach allem, was ich so mitbekam und was Bill Carter mir später bestätigte. So – und Perry Mason möge Nachsicht zeigen – erzählt es sich am einfachsten.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Keith Richards

Life

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 736 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-453-16303-4

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Ein großes Leben – der Rolling Stone erzählt

Bei den Rolling Stones erschuf Keith Richards die Songs, die die Welt veränderten. Sein Leben ist purer Rock'n'Roll. Jetzt endlich erzählt er selbst seine atemberaubende Geschichte inmitten eines »crossfire hurricane«. Und er tut dies mit einer entwaffnenden Ehrlichkeit, die bis heute sein Markenzeichen geblieben ist. Die Geschichte, auf die wir alle gewartet haben – unverwechselbar, kompromisslos und authentisch.

Wie er als Kind in England die Platten von Chuck Berry und Muddy Waters rauf und runter hörte. Wie er Gitarre lernte und mit Mick Jagger und Brian Jones die bis heute größte Rockband aller Zeiten gründete – die Rolling Stones. Er berichtet von dem frühen Ruhm und den berühmten Drogen-Razzien, die ihm sein Image als ewiger Rebell und Volksheld einbrachten. Wie er die unsterblichen Riffs zu Songs wie »Jumpin' Jack Flash« oder »Honky Tonk Women« erfand. Die Beziehung mit Anita Pallenberg und der tragische Tod von Brian Jones. Die Flucht vor der Steuerfahndung nach Frankreich, die legendären Konzerte und Tourneen in den USA. Isolation und Sucht. Die Liebe zu Patti Hansen. Streitereien mit Mick Jagger und die anschließende Versöhnung. Heirat, Familie, die Soloalben und die Xpensive Winos – und das, was am Ende bleibt.